

Die Auseinandersetzung mit dem »letzten Heldenmacher« im Rahmen der Lang'schen Biografie hat eben auch ambivalente Züge. Und dennoch: Niemals würde sich Hansi Lang in der Öffentlichkeit negativ über seinen ehemaligen Band-Leader äußern.

Es ist wohl Adams großem Einfluss auf seine frühe musikalische Entwicklung und Hansi Langs ausgeprägtem Sinn für Loyalität zu verdanken, dass der spätere New-Wave-Held stets seine Wurzeln in der Hallucination Company betonte.

Kapitel 6 Hallucination Company

Die Hallucination Company – von ihren ehemaligen und aktuellen Mitgliedern nur ehrfurchtsvoll HC genannt. Dank ihres Gründers Ludwig Adam – oder besser gesagt: dank Ludwig Adams Gespür für junge Pop-Talente – eine ständige Fußnote in der österreichischen Musik-Historie. Falco, Hansi Lang, Harri Stojka, Thomas Rabitsch, Andy Baum, Günter »Mo« Mokesch, Peter Kolbert, Harry Fischer und Polio Brezina. Dazu noch weniger bekannte Namen wie Anita Gschöpf, Fredl Petz und Michael Jürs. Sie alle entstammen dem Umfeld der Hallucination Company und kommunizieren diese Herkunft bei jeder sich bietenden Gelegenheit – ein unmissverständliches Indiz dafür, wie groß der Einfluss der Company auf Lebensläufe und künstlerische Entwicklungen gewesen sein muss. Die weitreichende Verwurzelung in der zeitgenössischen Popkultur ist wohl auch ein Grund dafür, dass Wickerl Adam 2006 den österreichischen Musikpreis »Amadeus« für sein umfangreiches Lebenswerk erhielt – eine Ehrung, die sich auch auf das musikalische Schaffen der Hallucination Company, primär aber auf deren sozialisatorische Auswirkungen bezog. Rund drei Jahrzehnte später stellt sich natürlich die Frage, was es tatsächlich war, das die Schicksale so vieler Musik-Charaktere mit der kommerziell wenig erfolgreichen Vaterfigur Ludwig Adam und seinem Lebenswerk HC verknüpft. Hansi Lang gab darauf Anfang der 90er eine sehr persönliche Antwort, die sich fast wie ein niedergeschriebenes Glaubensbekenntnis liest:

»Was Wickerl damals für Wien war und für einen

großen Teil seiner jungen Musiker, kann man gar nicht groß genug herausstreichen. Fünf Striche müssten es sein: Einen für sein untrügliches Gefühl, Persönlichkeiten zu erkennen. Einen für seine vorurteilslose Toleranz für alles Menschliche. Einen ganz dicken für seinen absoluten Positivismus. Einen noch dickeren für sein unbestreitbares und vielleicht auch unbewusstes Wissen, wie man aus außergewöhnlichen und höchst sensiblen Menschen mutige Künstler macht. Ich kann mich auch an Fälle erinnern, wo er aus sensiblen Künstlern mutige Menschen gemacht hat, ob sie es blieben, das lag natürlich nicht in seiner Macht, aber er war der, der die Dinge ins Rollen brachte. Dafür auch einen Strich: für seine Liebe. Sie steht über seinem ganzen Wirken.«

Und als ob Hansi Lang geahnt hätte, dass er einmal Gegenstand einer Biografie werden würde, definierte er mit einer ähnlichen Hingabe die Rolle, die Adam in einer authentischen Retrospektive zu spielen habe – nicht ohne ein paar Seitenhiebe auszuteilen:

»Vielleicht sagst du jetzt, dass ich übertreibe, aber ich muss das tun, denn in dieser Stadt wird so viel vergessen. Sie vergessen alles, die Leute. Wien ist eine Stadt, in der sich die Menschen gegenseitig vergessen, sie vergessen wer, sie vergessen was, wann und wo, und zwar aus einer Faulheit heraus, die ich nur als eine lieblose Faulheit bezeichnen kann, eine Faulheit, die ihresgleichen sucht. Sie sind zu faul, um das Leben zu respektieren und sie respektieren sich vor allem selbst nicht.

Für die Wiener scheint die Liebe Arbeit, der Selbstrespekt geradezu Knochenarbeit zu sein. Sie sind die Einsamen aus Faulheit. Die Selbstmörder aus Faulheit. Einsam und faul.«

Als Hansi Lang diese Zeilen schrieb, ging es ihm nicht gut. Letztlich gab er selbst die Antwort darauf, warum seine eigenen Verdienste ab 1975 stets im Schatten der Überfigur Wickerl Adam standen: »Ich konnte schon

immer eher den Wert anderer als meinen eigenen erkennen und schätzen.« Die durchgängige Negation der eigenen Nachhaltigkeit ist ein Phänomen, das sich durch viele HC-Reminiszenzen zieht. Stets regiert die Perspektive, dass Ausnahmekönner wie Hölzel, Lang und Rabitsch nichts ohne die Company wären. Doch was wäre die Company ohne sie gewesen? Die Antwort gibt die Gegenwart, weshalb ich in dieser Biografie aus Respekt vor Hansi Langs zwingenden Leistungen lieber die Version eines ausgeglichenen Gebens und Nehmens zwischen der Hallucination Company und ihren Protagonisten vertreten möchte. Ob so eine austarierte Waagschale in Österreichs Musik-Szene schon als Sakrileg gilt, wird die Zukunft weisen.

Anno 1975 ahnte noch keiner, dass ein Diskurs wie der eben geführte überhaupt denkbar ist. Kein Wunder: Wer hätte im Rahmen der Hallucination-Company-Vorläufer gedacht, dass die Formation mal eine Hand voll österreichischer und sogar einen internationalen Popstar hervorbringen würde?

Alles begann – um eine typische Biografie-Floskel zu strapazieren – mit der »Aktionsmotorischen Kommunikation« im Dramatischen Zentrum Wien, das sich im weitesten Sinne an den Theorien des polnischen Theater-Vordenkers Jerzy Grotowski orientierte. In den 1970ern boomten Institutionen, die sich mit Selbsterfahrung und Spiritualität befassten – wohl eine unmittelbare Konsequenz der pazifistischen Hippie-Kultur und ihrer selbstreflexiven Tendenzen. Das Dramatische Zentrum Wien schlug in genau diese Kerbe und veranstaltete diverse Workshops, in denen sich mehrere Kunstformen zu einem identitätsstiftenden Ganzen zusammenfügten. Ähnlich wie etwa in der Mühl-Kommune waren es vor allem die Kinder des Bildungsbürgertums, die auf den Zug der artifiziellen Seelenhygiene aufsprangen. »Das

ist jetzt ein bisschen böse, was ich sage, aber das waren Menschen aus besserem Haus, die sich einfach ein paar Fragen gestellt haben.« Einer dieser Fragesteller war Ludwig Adam, der sich dem Dramatischen Zentrum anschloss und die »Aktionsmotorische Kommunikation« – kurz AMOK – für seine künstlerischen Ambitionen entdeckte.

1975 liefen sich Wickerl und Hansi Lang erstmals auf Augenhöhe über den Weg. Frühere Begegnungen in der Camera oder eben im Proberaum waren zumeist ohne nennenswerte Interaktion verlaufen – zu groß war der Altersunterschied, zu verschieden der Erfahrungsgrad. Doch mit den Wassern dreier Tourneen gewaschen, umwehte Hansi Lang plötzlich das Karma der prospektiven Zukunftshoffnung. Wickerl Adam spürte das Potenzial als Erster und erzählte dem momentan bandlosen Sänger von seinen Plänen, Musik und Theater zu einer vollkommen neuen Kunstgattung zusammenzufügen.

Die Idee weckte Hansi Langs Interesse. Weniger deshalb, weil er von entrückten Sessions eines fantastischen Musiktheaters träumte, sondern weil er sich vom bekanntermaßen trendaffinen Ludwig Adam Rahmenbedingungen erwartete, für die es sich lohnte, mal wieder etwas Neues auszuprobieren. Die ersten Band-Zusammenkünfte fanden in einem kleinen Lokal in der Seegasse am Alsergrund statt. Neben Hansi Lang von Anfang an mit dabei: Wickerl Adams engster Freund Michael Jürs an den Kongas und ein Kärntner Bassist namens Wouk, der in der Clique Kult-Status genoss, weil er im Rahmen seiner Bundesheer-Zeit einem General, der sich während der Nachtwache nicht als solcher zu erkennen gab, ins Bein geschossen hatte.

Die Gitarre bediente schon bald, aber nicht von Anfang an, Harry Fischer. Auch sonst brachte die Frühphase der Company einige personelle Rochaden – eine Dynamik, die über die nächsten drei Jahrzehnte er-

halten blieb. Zuerst musste Wouk, dessen Nachname gleichzeitig Spitzname war, gehen, weil sich der eben angeworbene Drummer Peter Kolbert ganz und gar nicht mit dem phlegmatischen, etwas ideenlosen Gemüt des Mitmusikers anfreunden konnte. »Der Peter war ein irrsinnig guter Schlagzeuger. Er war musikalisch viel extremer und eigenständiger als die heutigen Drummer«, erinnert sich Hans an die Trümpfe seines damals besten Freundes. »Außerdem sind alle Frauen auf ihn abgefahren. Die haben den Peter einmal gesehen und sind ihm verfallen.«

Auf der Suche nach einem neuen Bassisten kamen mehrere etablierte Personen aus dem Wiener Umfeld in Frage. Doch ausgerechnet ein »junger Wilder« weckte das Interesse der Company-Vorläufer: Er könne schon slappen*, erzählte man sich, und er gebärde sich in seiner Band »Umspannwerk« wie ein waschechter Rock 'n' Roll-Star. Der Name des viel gepriesenen Musikers: Hans Hölzel. Für den potenziellen Bassisten machten sich Wickerl Adam und Hansi Lang auf den Weg nach Mödling, um die Live-Qualitäten des späteren Weltstars zu testen. Tatsächlich konnte das Talent »slappen«. Doch was noch viel wichtiger war: Der exaltierte Bühnen-Habitus passte perfekt zu den theatralischen Musik-Plänen des Wickerl Adam. Hans Hölzel stieg prompt bei der Hallucination Company ein – und überzeugte kurz darauf bei einem ersten gemeinsamen Konzert.

Hansi Lang lebte zu dieser Zeit im noblen 1. Bezirk. Eine privilegierte Wohnsituation, die sich aus der gut situierten Herkunft seiner Freundin Barbara ergab. Doch schon bald drohte Vater Staat, die beschauliche Lebensqualität der Innenstadt gegen Feldbett, Drill und Gulaschkanone auszutauschen. Abermals klopfte das

* *Spezielle Art des E-Bass-Spiels, die vor allem in der Funk-Musik verbreitet ist.*

Bundesheer an und zitierte den chronischen Verweigerer zu einem weiteren Rapport. Als Hansi Lang bei der Stellungskommission vorsprach, stellte ihm der zuständige Soldat nur eine Frage: »Was würden Sie tun, wenn ein fremder Mann droht, ihre Freundin zu schlagen?« Innerhalb von Bruchteilen einer Sekunde verstand Hans die Perfidie dieses Szenarios. Doch es geschah etwas durchaus Symptomatisches: Der Sänger fühlte sich außerstande, für den kurzfristigen Erfolg über das System jene Prinzipien zu verraten, denen er sich kompromisslos verpflichtet fühlte. Hansi Lang antwortete wahrheitsgemäß: »Ich würde ihm ein paar in die Goschn hauen.« Damit war die Pazifisten-Masche gegessen und Hans innerhalb kürzester Zeit eingezogen. Noch machte sich der Sänger keine Sorgen. Schließlich gab es auch Grundwehrdienst-Geschichten wie jene von Peter Kolbert, der in die Stiftskaserne einrückte und dort monatelang mit ein paar Gleichgesinnten rund um die Uhr kiffte – sofern sie nicht zu Manövern in die Lobau mussten, bei denen die Joints genauso konsequent durch die Reihen wanderten.

Es kam jedoch ganz anders: In Anbetracht der vorangegangenen Verweigerungen hatten sich die Verantwortlichen des Bundesheeres etwas Besonderes einfallen lassen. Der Musiker wurde einer Kaserne in Mistelbach zugeteilt, wo keinerlei Chance bestand, dass man Gleichgesinnten aus dem urbanen Raum begegnete. Barbara brachte ihren mehr oder weniger geschockten Freund an die Peripherie des Wiener Umlandes. Doch sofort nach seiner Ankunft entschloss er sich zu einer raschen Flucht. Um jeden Preis.

Als erste Tat musste sich Hans zunächst mal den Kopf scheren lassen – eine natürliche Uniformierung, die dem stets Unangepassten schwer gegen den Strich ging. Dann wartete die Kleiderkammer, wo die Rekruten standardgemäß eine Uniformgarnitur, einen Gürtel, ein Bettzeug,

eine Gabel, ein Messer und drei Kleiderhaken erhielten. Auf dem Weg über den Kasernenhof leistete Hans erstmals passiven Widerstand. Den Zuruf »Arschloch, rennen sollst du, nicht gehen« quittierte der Sänger mit einem noch konsequenteren Schlendrian. Im Zimmer angekommen, entdeckte der Neo-Rekrut, dass in seinem Seesack nur zwei Kleiderhaken verstaut waren. Aufgestachelt durch die unfeine Anrede auf dem Hinweg, entschloss sich Hansi Lang, den fehlenden Haken bei der zuständigen Ausgabestelle einzufordern. Eine schlechte Idee, denn fortan stand Hans auf der berühmten »Shit-List«. Doch das spielte mittlerweile keine Rolle mehr. Denn die innere Rebellion des späteren New-Wave-Helden besaß längst ein unverwüstliches Unterfutter. Dafür sorgte ein weit über 30-jähriger Zimmerkollege, der 12 Jahre lang Brücken in Südafrika gebaut hatte und nun dem Bundesheer haarscharf vor Erreichen der Altersgrenze ins Netz gegangen war. Die jungen Hauptleute machten sich vom ersten Moment an einen Spaß daraus, den älteren Rekruten körperlich zu schinden – eine Respektlosigkeit, die den aufbrausenden Menschen-Liebhaber Hansi Lang auf die Palme brachte. Besonders prekär wurde die Lage, als die Ausbildner von der Musikerlaufbahn des aufmüpfigen Schützlings erfuhren: »Da wollten sie dann, dass ich im Kreis renne und irgendwelche g'schissenen Lieder singe.« Das libidohemmende Brom im dünnen Tee brachte das Fass schließlich zum Überlaufen. »Am Abend habe ich mir schon gedacht: Das werde ich nicht durchhalten.«

Zunächst probierte es Hansi Lang mit einer handfesten Provokation. Er setzte sich in sein Feldbett und baute einen Joint nach dem anderen, in der Hoffnung, der offensichtliche Drogenmissbrauch würde seinen Rauschmiss herbeiführen. Doch wider Erwarten scherte sich keiner um diesen disziplinären Verstoß. Also mussten drastischere Mittel her, in deren Wahl sich der Sänger von

einem Bekannten aus dem Voom Voom inspirieren ließ. Der berichtete von Selbstmorddrohungen, die zu einer vorzeitigen Bundesheer-Entlassung geführt hatten.

Hansi Lang wollte diesmal auf Nummer sicher und deshalb einen Schritt weiter gehen – ohne sich wirklich weh zu tun. Vorsichtig löste er die Klinge aus einem Bic-Einwegrasierer und ritzte sich die Haut an der Unterseite des Handgelenks auf, ohne dabei eine wichtige Ader zu verletzen. Dann verdünnte er das Blut mit Spucke und versaute damit das weiße Bettzeug. Nun begann das Warten auf das Entdecktwerden.

Pünktlich zum Zapfenstreich kehrten die Zimmerkollegen von einer ausgiebigen Wirtshaustour zurück. Als die Tür aufging, überlegte Hans kurz, welches Verhalten wohl dramaturgisch am besten käme: Ein schwaches Röcheln? Ohnmächtig verdrehte Augäpfel? Oder gar Hilfe-Schreie? Elaborierte Verhaltens-Studien erwiesen sich als unnötig. Die anderen Rekruten spielten ihre unfreiwillige Rolle weit besser als der vermeintliche Selbstmörder und schlugen sofort Alarm. »Zuerst haben sie mir mörderisch den Arm abgebunden. Dann habe ich wegen fünf Tropfen Blut ein paar Infusionen gekriegt.« Mit Pauken und Trompeten ging es ins Heeresspital, wo sich Hans erst mal ausruhen durfte. Am nächsten Tag wartete schon der Psychiater, der eine Begründung für den »Selbstmordversuch« einholte. Auf das Prozedere gefasst, hatte sich Hans telefonisch eine Erfolg versprechende Formulierung von einem diesbezüglich erfahrenen Freund diktieren lassen. Kurz darauf bekam Hansi Lang seine Papiere zurück und wurde für zwei Jahre untauglich geschrieben. Somit war das Kapitel Bundesheer nur 24 Stunden nach seinem Auftakt erledigt. Für immer. Denn bei der nächsten Stellung traute sich keiner, die Verantwortung für den einschlägig bekannten Ex-Suizid-Kandidaten zu übernehmen.

Hansi Lang kam dieser Zeitgewinn sehr gelegen.

Denn das Projekt Hallucination Company begann unter Wickerl Adams Ägide konkrete Formen anzunehmen. In den Musik-Annalen wird 1977 als Gründungsjahr der legendären HC angeführt. Das Erste Wiener Musiktheater fungierte als namentlicher Vorläufer. Welche Bezeichnung im Rahmen der ersten Konzerte verwendet wurde, daran konnte sich Hansi Lang nicht mehr erinnern. Nur so viel ist sicher: Der Premieren-Gig fand in einem Gymnasium nahe der Wiener Urania statt. Zur ersten Live-Besetzung gehörte neben Wickerl Adam und Hansi Lang auch schon Hans Hölzel.

Zunächst verfolgte das Kollektiv einen künstlerisch radikalen Ansatz: Bei jeder Probe – ja selbst bei den Konzerten – wurden Instrumente gewechselt. Mal saß Hansi Lang hinter dem Schlagzeug, mal spielte er Bass. Für die anderen Instrumente galt dasselbe Prinzip. Wäre es nach Hans' Nase gegangen, er hätte die ständige Rotation beibehalten – auf diese Weise machte er sogar Erfahrungen am Klavier. Doch Wickerl Adam dürfte irgendwann realisiert haben, dass die Festlegung einer fixen Konstellation eine durchaus probate Konzession an die Kontinuität und Qualität des musikalisch-theatralischen Schaffens bedeutete. Hansi Lang war trotz stichhaltiger Argumente enttäuscht. Ein Gefühl, das ihn auch – allerdings mit viel schlechtem Gewissen – befahl, als Harri Stojka in die Band geholt wurde. »Ich hab den Harri irrsinnig gern gehabt. Aber ich fand das so berechnend.« Was Hans mit dieser, leicht missinterpretierbaren, Äußerung meinte, hat vor allem mit großem Respekt vor Harri Stojka zu tun: Das einzigartige Können des Roma-Musikers stand in ganz Wien außer Frage – insofern fand es der Sänger unerschwinglich, für ein musikalisches Projekt, das immer den Mut aller Beteiligten einforderte, genau jenen Gitarristen zu engagieren, der jenseits jedweder Zweifel agierte.

Nach dem ersten Konzert in besagtem Gymnasium machte sich das Erste Wiener Musiktheater auf die Suche nach weiteren Ensemble-Mitgliedern. Gleichzeitig legten die Musiker den Proberaum mühsam mit Rosshaarmatratzen aus alten Bundesheer-Beständen aus, um den Lärm-Beschwerden durch Isoliermaßnahmen entgegenzuwirken. Dieser notdürftig Schalldämpfer erwies sich jedoch als vollkommen wirkungslos – ganz abgesehen davon, dass der Hausmeister beim Anblick des Matratzenraums einen »halben Herzkasperl«* bekam und eine sofortige Entsorgung urgierte.

Unbeirrt von solch beschwerlichen Intermezzi probten Wickerl Adam und Company an den ersten Strängen des zukünftigen Programms. Im Laufe der Monate – es muss schon 1976 gewesen sein – stieß ein Keyboarder mit blonden, langen Haaren zur Truppe. Sein Name: Thomas Rabitsch. Der neue Bandkollege sollte zum Perpetuum in Hansi Langs Karriere werden. Fragt man Rabitsch nach den persönlichen Anfängen in der Company, spürt man sofort eine ordentliche Portion Respekt als initialisierenden Triebfeder: »Ich habe schon früher Peter Schleichers Plastic Drug im Club Electronic am Judenplatz gesehen. Hansi Lang war dort Leadsänger – der charismatischste, den ich bis dato gesehen hatte. Durch die Company war dann plötzlich der Querkonnex zum Hansi Lang da. Ich habe mich irrsinnig gefreut, weil ich wusste: Das ist die schneidigste Stimme der Stadt.« Mit Thomas Rabitsch kamen auch Peter Lössl und seine ovale Vox-Gitarre, die er in Ermangelung eines passenden Koffers stets in einen Schlafsack einwickelte. Auch jenseits des Instrumententransports erwies sich der Musiker als ungewöhnliches Exemplar. Genau das Richtige für die zukünftige Hallucination Company: Auf der Bühne wütete Lössl wie ein Berserker, zertrümmerte Effektpedale und

* Wiener Ausdruck für Herzinfarkt

griff dabei gerne mal »in den Gatsch*« – die Lehrjahre in der 1968 gegründeten Aktionisten-Band Wabb's Crew, später als die skandalumwobenen Drahdwaberl in ganz Österreich gefürchtet, hatten offensichtlich ganze Arbeit geleistet. Andere Musiker kamen und gingen – so auch das spätere EAV-Gründungsmitglied Nino Holm.

Ein weiterer Auswuchs der Personal-Fluktuation blieb Hans jedoch in bitterer Erinnerung. In den Anfangszeiten der Company nahm auch Harri Stojkas Cousin an den musikalisch ausufernden Sessions teil. Jano gehörte damals zu den ersten Musikern in Wien, die ein massives Problem mit Heroin aufgerissen hatten. Mitte der 1970er-Jahre bedeutete so eine Disposition neben der bloßen Suchtkomponente noch ganz andere Probleme – etwa, dass die bloße Präsenz eines H-Junkies wegen der geringen Verbreitung der Droge eine Seltenheit darstellte. Dementsprechend schockiert reagierten Menschen, wenn sie mit den Auswirkungen des Gifts konfrontiert waren. Fünf Jahre später lag die Reizschwelle für drogenbedingten Verfall schon wesentlich höher – doch Jano fasste die Konsequenzen seiner tragischen Pionierrolle aus. Eines Abends bat ihn Wickerl zu gehen. Und zwar nicht nur für den Rest des Abends, sondern überhaupt. Die anderen hätten vor Jano Angst – wären deshalb nicht mehr in der Lage, sich musikalisch zu entfalten. Normalerweise bedeuteten die Jam-Sessions für Hans eine abenteuerliche Erkundungsreise. Doch an diesem Abend wollte der Schmerz in Janos Gesicht einfach nicht aus dem Kopf verschwinden. »Beim Jano habe ich das erste Mal gesehen, dass man sich mit Drogen von allem Menschlichen entfernt.«

Bei der Hallucination Company ging es jenseits solcher schweren Momente in großen Schritten voran. Dank

* Wiener Musiker-Begriff für einen Verspieler

einer Connection zu einem einflussreichen Rathaus-Politiker übersiedelte das Kollektiv in den Pressebereich des Praterstadions, wo fortan jeden Tag geprobt wurde. Der Raum besaß eine imposante Höhe – um die Akustik zu verbessern, besorgten sich die Musiker ein paar Meter der berühmten Tribünenvorhänge aus der Wiener Stadthalle, die, von der Decke bis zum Boden gespannt, ein passables Hörerlebnis ermöglichten.

Der Modus Vivendi der Hallucination Company führte sämtliche Mythen der wilden 1970er ad absurdum. Wickerl Adams Philosophie implizierte eine regelrechte Katharsis: Geprägt durch die »Aktionsmotorische Kommunikation«, trafen sich alle Mitglieder um zehn am Vormittag und starteten mit Workshops in den Tag. Manchmal rannte die Clique auch ein paar Runden ums Stadion – so gesehen könnte man fast von einer Rock 'n' Roll-Kur sprechen. Nach einer längeren Mittagspause ging es dann direkt ans Proben. Die intensiven Sessions dauerten oft bis in die Nacht hinein. Schließlich gab es einiges zu tun.

Hans schreibt dazu in seinem autobiographischen Text:

»Ich ging nochmal an den Start und lernte mit Riesenschritten. Ich lernte konsequentes Arbeiten, kontinuierliches Proben und ich lernte vor allem, dass es nicht nur um Musik in diesem Geschäft geht. Wickerl würde sagen, dass es um die Show geht, die Show als Ganzes.« Und zu der gehörte ein ideeller Leitfaden, der die einzelnen Lieder und Ideen in ein theatrales Gesamtgefüge bettete. Im Zuge der dramaturgischen Ausarbeitungen entwickelte jeder einen eigenen Spitznamen, eine eigene »Sprache«, ja sogar einen ganz persönlichen Schminkstil. Hans entschied sich für eine weiße Grundierung mit einem grünen Strich und grünem Glitter – schon bald sollte diese stilistische Festlegung einen frappanten Wiedererkennungswert besitzen.

Auf dem Fundament einer recht eigenwilligen Kunstkonzeption wagte sich die Hallucination Company sukzessive in die Welt hinaus. Schon bald ging es auf die Bühne des Hernalser Vergnügungszentrums (HVZ), des heutigen Wiener Metropol. Für den ehemaligen Kalvarienberg-Bewohner Hansi Lang natürlich ein epischer Moment. Seine Mutter wurde hier getauft, da alle Kirchen der Umgebung zerbombt und deshalb geschlossen waren. Und sein Bruder Robert hatte im HVZ während der 1960er die ersten berühmt-berüchtigten Jugendveranstaltungen miterlebt: Drei Bühnen wurden damals freitags und samstags von lokalen Bands bespielt – zweimal gab's Einlass, nämlich um drei und um sieben. Erzählungen zufolge spielte sich bei diesen Mini-Festivals einiges ab. Die großen Buben prügeln sich regelmäßig, einmal sollen sogar zwei Jugendliche auf den Stiegen des HVZ erstochen worden sein.

Zwischendurch verschwand die Location von der Landkarte der Popszene und wurde vorwiegend von Türken und Jugoslawen für große Hochzeiten gemietet. Erst mit den Kling-Klang-Festen – quasi Vorläufer der heutigen Clubbings – kam in den 1970ern wieder Lebens ins HVZ.

Doch der Glanz einer neuen Jugendkultur musste sich erst mühsam gegen den verkommenen Mief der verschlafenen Vorjahre behaupten. Als die Hallucination Company das erste Mal im Hernalser Vergnügungszentrum spielte, gab es kein einziges funktionierendes Klo. Vor dem Soundtrack schaufelten die Musiker riesige Scheiße-Haufen von der Bühne, die von den Hunden des Geschäftsführers stammten. Der Kot-Gestank wurde nur noch von dem der drei sperrigen Behälter in den Garderoben getoppt, in denen Fett und Tierknochen vor sich hin rotteten. Offenbar hatten die Küchenhilfen Fleisch ausgekocht und die Überreste einfach in den Aufenthaltsräumen gelagert.

Doch aufstrebende Künstlergruppen mussten solche Unannehmlichkeiten wegstecken können. Zumal sich die Mühen lohnten: Schon bald sprang die Presse auf die ungewöhnliche Supergroup an und brachte Interviews und Konzertausschnitte, die ihrerseits wiederum das Publikumsinteresse weckten.

Als im Rahmen der Veranstaltungsreihe »Kultur in den Außenbezirken« eine Konzertserie in der Bernoulli-straße stattfand, bei der Wickerl Adam und Konsorten eine Woche lang en suite aufspielten, spürte die Szene, dass etwas Besonderes im Anrollen war. Als dann auch noch Abend für Abend das »Ausverkauft«-Schild an der Tür der Veranstaltungstätte hing, war die Erfolgchance des neuartigen Bandprojekts amtlich.

Bei den Erzählungen über die ersten Sporen auf dem Wiener Musiktheater-Parkett schlich sich ein kindliches Leuchten in Hans' eindringlichen Blick. Für ihn, der schon vor einigen Tausend Zuschauern im Ausland bestanden hatte, bedeuteten die Gigs in der Bernoulli-straße dennoch die »große weite Welt«, ja vielleicht sogar ein bisschen Mainstream. Thomas Rabitsch sah die Sache etwas nüchterner: »Das war vielleicht verbreiteter Underground. Wir waren schon mal froh, mit ein paar Gigs Geld in die Hand zu bekommen, um uns Wurstsemmeln kaufen zu können. Als Mainstream habe ich mich in der Zeit nie gesehen. Und selbst wenn wir es gewesen wären, hätte man das selber niemals akzeptiert.«

Eines ist jedoch unbestritten: Die Konzerte in der Bernoulli-straße markierten den entscheidenden Wendepunkt in der Szene-Karriere der Hallucination Company. Eine Anekdote vom letzten der sechs Abende subsumiert das Lebensgefühl, mit dem die Band rund um Wickerl Adam damals jonglierte. Bei ebendiesem Gig saß Christian Brandl, später Bassist der Punk-Band Chuzpe, im Publikum. Die Company hatte gerade das Konzert mit einer Zugabe beendet und die Bühne verlassen, als das

Publikum parallel zum Aufleuchten des Saallichtes begann, Richtung Ausgang zu strömen. Im Abgehen vernahm Hans plötzlich eine wilde Schreierei. Als er sich umdrehte, sah er besagten Christian Brandl wild gestikulierend auf einem Sessel stehen. Dazu beschimpfte er das Publikum aufs Wüsteste: »Ihr Arschlöcher, ihr Trottel. Endlich ist was los und ihr geht's einfach heim. Seid's ihr alle deppert?«

»Ein halbes Jahr später haben uns die Chuzpe nicht mehr angeschaut«, lächelte Hans, »aber das war eben so eine Wechselzeit. Die Schminke und das Aussehen der Company waren Punk, aber von der Einstellung her waren wir Hippies. Unsere Attitüde hatte gar nichts mehr mit Glam zu tun – es war anders als zum Beispiel Sweet. Hätte man uns an Drogen festgemacht, wir wären wohl eine reine LSD-Band gewesen.«

Fortan wurde ganz Wien mit Plakaten zugestraft, wenn die geschminkten Post-Glam-Rocker die Bühnen der einschlägigen Lokalitäten enterten.

Eines Abends – die Hallucination Company sonnte sich längst im Scheinwerferlicht der affinen Medien – stand wieder das HVZ auf dem Tourplan. Doch diesmal sollte der Gig im Hernalser Szene-Treffpunkt besondere Eindrücke bereithalten: Während sich die Musiker noch schminkten, kam das Publikum über den hinteren Eingang in das Gebäude gestürmt. Als dann die ersten an den Garderoben vorbeizogen, passierte das, was Hans später sein »Beatles-Erlebnis« nannte: Die Company-Fans hatten sich allesamt in der Art ihres Lieblingsbandmitglieds gestylt. »Das war echt ein Flash. So muss sich der Ringo Starr gefühlt haben, als plötzlich alle lange Haare getragen haben.« Die verrückt geschminkten Gestalten avancierten in den folgenden zwei Jahren zu einer Art Disko-Stadtmode. Erst der mit Verspätung eintreffende Punk verbannte Make-up und Eyeliner zurück in die Schubladen.

Wenn Hansi Lang über die Jahre 1976 bis 1978 sprach, vermittelte seine Körpersprache eine ähnliche Begeisterung wie bei den Erfahrungsberichten aus dem Tito-Jugoslawien. Wo die Unkontrollierbarkeit einer entfesselten Emotion einschlug, da fühlte sich der Sänger ganz offensichtlich am wohlsten – egal, ob sich der Akt der Befreiung in fliegenden Osterratschen oder einer nachgemachten Schminke manifestierte. Das Prinzip der Unkontrollierbarkeit als einzig authentische Instanz der Wahrhaftigkeit wandte Hansi Lang letztendlich auch auf sein eigenes Leben und Schaffen an. Wie sollte etwas aufrichtig sein, wenn das induzierende Moment jenseits der eigenen Gefühlslage entsprungen war? Für Hansi Lang eine undenkbbare Konstellation. Ja manchmal entstand sogar der Eindruck, der Sänger verachte die eigene Ratio und sehe in ihr ein Hemmnis für eine Form von Artikulation, bei der man anderen Menschen in die Augen sehen kann. Banaler ausgedrückt: Hansi Lang weigerte sich stets, einfach so zu funktionieren. In diesem Kampf steckt eine versöhnliche Erklärung für die obsessiv-verzweifelte Heroinsucht – auch wenn sich Hansi Lang gerade bei diesem Aspekt niemals Versöhnlichkeit gegönnt hätte. Unter dem Eindruck des Gifts machte er seine erste Solo-Platte mit Liedern wie »Keine Angst«, »Bild aus Glas« und »Addio Westwelt«, spielte atemberaubende Gigs, umarmte und küsste die ersten Reihen seiner Audienz, ja öffnete sogar beim Singen erstmals die Augen. Hansi Lang war durch die Wahl der falschen Mittel künstlerisch hemmungslos geworden – weil es nichts Rationales gab, das noch zählte. Dass er es nicht »aus eigener Kraft«, sondern »nur« mit der Kraft des Heroins geschafft hatte, dafür ließ der New-Wave-Held keine Gnade walten und wurde zum größten Kritiker seiner persönlichen Entscheidungen

So stringent der Aufschwung der Hallucination Company verlief, so wackelig gestaltete sich gleichzeitig Hans' Privatleben. Die Zweisamkeit mit Barbara entwickelte sich sukzessive zu einem Wechselbad der Gefühle. Immer wieder trennten sich die beiden, um kurz darauf wieder zusammenzufinden. Dass die Entfremdung nicht mehr aufzuhalten war, stand spätestens nach Hansis Umzug in die Wohngemeinschaft der Company am Bennoplatz im achten Wiener Gemeindebezirk fest. Dort lebten mehrere Personen aus dem Band-Umfeld. Soziales Epizentrum war freilich Wickerl Adam, der mit seiner Freundin ein eigenes Kabinett bewohnte. »Sie war blutjung, aber eine Mona-Lisa-Schönheit. Alles, was die Natur verschenken kann, hat die gehabt.« Das Mädchen kam aus einer bettelarmen Familie, weshalb Wickerl Adam ab einem gewissen Zeitpunkt sogar die Vormundschaft übernahm – nur eine von vielen Skurrilitäten, die das kommunenartige Leben am Bennoplatz bereithielt.

Wenn Hans in diesen bewegten Zeiten nach Hause in die WG kam und kurz vor dem Einschlafen den Tag Revue passieren ließ, sah er sich mit einem regelrechten Overkill an Eindrücken konfrontiert: »Ich war meistens fassungslos, wo ich während des Tages überall war. Fünf Lokale, vier Wohnungen, sechs Geschäfte, 15 Straßen. Ich war so viel unterwegs ...« Der Beziehung zu Barbara tat diese Rastlosigkeit keinesfalls gut.

In der Hochblüte der Hallucination Company intensivierte Hansi Lang auch seinen Kontakt zu den Stojkas, die dem Musikerumfeld traditionell nahe standen. Über Michi Jürs' Frau Silvia, selbst eine stolze Roma aus dem Lowara-Clan, lernte der Sänger die großen Charaktere der oftmals diskriminierten Minderheit kennen – und schaffte es als einer der wenigen »Fremden«, die Herzen der sonst recht skeptischen Zigeuner zu erobern. Neben deren Temperament und der großen Affinität zur Musik schätzte Hans vor allem die speziellen kulinarischen Ge-

wohnheiten. »Wie die Italiener – nur auf Wienerisch«, so beschrieb er mir mal die Usance, zu jeder Mahlzeit ein paar Bissen Schwarzbrot zu essen. Besonders liebevolle Erinnerungen verband Hansi Lang mit Tante Ceija, die immer einen Hunderter springen ließ, damit sich Silvias Bruder Hojda Stojka und seine Freunde – darunter auch Hans – ein paar Wurstsemmeln und Coca Cola vom Greißler holen konnten.

Die erfolgreiche Zeit bei der Hallucination Company ergab drei große Tourneen durch Deutschland, die jeweils zwei Monate dauerten. »Clubs, kleinere Säle, so etwas nannten sie dort die Ochsentour. Und bei Gott, das ist ein treffender Name dafür.« Das Prinzip der ersten Company-Tourneen im benachbarten Ausland war gleichermaßen einfach wie anstrengend: Jeden fünften Tag wurde eine neue Stadt bereist. Dort erfüllte man ein Engagement mit vier Abenden en suite, die dann hoffentlich in der abgemachten Gage, warmen Mahlzeiten und einem halbwegs passablen Hotel mündeten. Zur Ankündigung mussten ein paar Plakate und die vorab gesendeten Fotos für die lokalen Zeitungen reichen – der prägnante Name Hallucination Company leistete in diesen Tagen ganze Arbeit. Durch die Verpflichtung, mehrere Abende hintereinander an ein und demselben Ort zu spielen, lernte Hansi Lang, was es bedeutete, jede Sekunde der Show um sein Leben zu singen. Denn nur, wenn man gleich zu Beginn des Engagements überzeugte, standen die Chancen gut, dass die Mundpropaganda den Rest erledigte.

Die Hallucination Company hatte schon mehrere Gigs hinter sich, als das legendäre Marienkäfer im Münchner Stadtteil Schwabing die Wiener Truppe für ganze drei Wochen in das verruchte Etablissement lotste. Bei einer der ersten Gigs saß Marianne Sägebrecth im Publikum, die zu diesem Zeitpunkt als Ur-Mutter der deutschen

Subkultur galt. Verkrachte Künstlerexistenzen, Schwule, Transvestiten, Transsexuelle, Kleinkünstler – sie alle vergötterten die schöngestige Schauspielerin. Was sie gut fand, mochte auch die Münchner Kultur-Elite. Ein Glück also, dass Marianne Sägebrecth die Hallucination Company nicht nur gut, sondern famos fand.

Nach den ersten Tagen vor halbleerem Zuschauerraum stürmte schon bald die ganze Schwulen-Szene das Marienkäfer und erfüllte die Lokalität mit homoerotischen Liebschaften und Eifersuchtsdramen. Die Mitglieder der Company wurden danach jedes Mal ins Vertrauen gezogen – wer sich so anmutig schminkte, dem konnte man ohne weiteres sein Herz ausschütten. Für Hansi Lang brachte das Engagement in München ein lebensbejahendes Gemisch aus surrealen Eindrücken. In seiner Kurzbiografie erinnert sich der Sänger »an denkwürdige Gigs und an große Romanzen, denn mit den Männern kamen auch die Frauen.« Denn »so wie in München und vielen anderen Großstädten üblich, sind die Schwulen und die SM-Cliquen immer die ersten, die erkennen, ob etwas gut ist und Zukunft hat und danach richtet sich dann die ganze Stadt. So waren wir in der Folge bis zum letzten Tag brechend voll. Vom Tag an, als die Männer kamen.«

Im Marienkäfer bekam Hansi Lang Dinge zu sehen, von deren Existenz man in Wien nicht einmal wusste: Zum Beispiel Transsexuelle, die sich tatsächlich hatten umoperieren lassen. Der Besuch der recht prominenten Bluesrock-Formation J. Geils Band – damals als Support der Rolling Stones in München – wirkte dagegen fast ein wenig blass. Aber immerhin: Die Amerikaner bezahlten die horrenden Getränke-Rechnungen von Hansi Lang und Peter Kolbert und hinterließen Backstage-Pässe für ihren Gig am nächsten Tag.

Marienkäfer, dieser Name stand für eine legendäre Zeit, die auch dem späteren Falco äußerst zusagte. »Wir zwei zusammen an einem Mikro«, erinnert sich Hans,

»machten die Schwulen und die Frauen vollends verrückt. Bald waren wir Stadtgespräch und die Tische vor der Bühne von Prominenten besetzt.«

Für die Karriere nützlich erwies sich die Adoration des Münchner Ariola-Bosses Monti Lüftner, der für die Hallucination Company gleich ein Studio checkte, in dem spätnachts Songs aufgenommen wurden. München, diese Stadt hinterließ in der Wiener Musiktheater-Partie einen bleibenden Eindruck.

Wenige Monate nach dem dreiwöchigen Engagement in der süddeutschen Metropole läutete bei Hansi Lang das Telefon. Marianne Sägebrecht war am Apparat, um den Sänger für ihre Revue »Opera Curiosa« zu engagieren. Hans sollte mit der exzentrischen Diva durch den Abend führen – eine Aufgabe, die höchst prestigeträchtig schien. Vier Wochen lang bespielte Sägebrechts ausgefallenes Ensemble das große Zirkuszelt auf dem Münchner Roncalli-Platz. Die Show an sich – eine Mischung aus Kabarett, Musical und anderen Kleinkunstformen – umfasste mehr als 70 Künstler, die aus den verschiedensten Kultur-Szenen hervorgegangen waren. Und Hansi Lang mitten drin. Als souveräner Conférencier, vielseitiger Künstler und genialer Konterpart der berühmten Sägebrecht.

1978 ließ sich wirklich gut an. Doch schon bald fand der steile Aufstieg des Hansi Lang ein jähes Ende. Genauso wie die Zugehörigkeit zur Hallucination Company.

Kapitel 7
Hansi Lang

Keine Namen. Hansi Lang will nicht abrechnen. Auch nicht in seiner Biografie. Schon gar nicht in seiner Biografie. Denn der als exzentrisch verschriene Sänger ist abseits seiner unbestreitbaren Fragilität ein kompromissloser, obsessiver, unbeugsamer, versöhnlicher, ja fast schon unvernünftiger Menschen-Liebhaber.

Auf Heroin küsste und umarmte er alle Männer und Frauen in den ersten Reihen des tobenden Publikums. Später kanalisierte er die Zuneigung zum Menschlichen in einer aufrichtigen Empathie – selbst mit seinem bewegten Leben bezweifelte Hansi Lang nie, dass auch andere Schicksale spannend sein können. Deshalb hört er nicht nur sich selbst, sondern auch anderen zu. Je geerdeter, desto besser.

Doch wie, werden sich nun viele fragen, kann diese Behauptung mit der Tatsache zusammenpassen, dass Hans gesellschaftlichen Ereignissen bevorzugt fern blieb, nach Konzerten sofort das Weite suchte, ja generell ein sehr zurückgezogenes Dasein führte? Die Antwort ist relativ simpel: Es wurde ihm einfach zu viel. Eben weil sich Hansi Lang stets über die Opportunität hinaus einließ, muss er mit seinen sozialen Energien haushalten. Hansi Lang konnte jenseits charmanter Koketterien keinen Small Talk führen. Vielen kam das arrogant vor – das Gegenteil war der Fall.

Fühlte sich Hansi Lang tatsächlich mal grob überfordert, konnte es schon vorkommen, dass er recht unvermittelt ausrastete. Dann stürmte er wütend aus einem Raum, schlug Türen zu oder demolierte einen Einrich-

tungsgegenstand. Doch entscheidend ist: Seine Aggressivität richtete sich nur gegen einen Menschen. Nämlich sich selbst.

Womit wir wieder am Anfang des Kapitels wären: Keine Namen. Diese Bitte erfüllte ich Hans natürlich, als es an einen der heikelsten Teile seiner Biografie ging: Die Zeit im Gefängnis. Anfang Herbst 1978 stieg Hansi Lang gemeinsam mit Hans Hölzel aus der Hallucination Company aus, um eine Band namens Neuzeit zu gründen. Schon früher waren die beiden gemeinsam mit Peter Kolbert als Rebellen gegen die bislang unbestrittene Führungsfigur Wickerl Adam aufgefallen. Nun war der Schnitt offensichtlich – ohne jedoch grobe Friktionen auf zwischenmenschlicher Ebene auszulösen. Lang und Hölzel strebten Richtung Punk und New Wave – die Company wollte ihr rockiges Musiktheater in bewährter Manier fortsetzen.

Es blieben zahlreiche Berührungspunkte. Leider – wie sich später herausstellte. Über eine Person aus dem Umfeld der Hallucination Company erfuhr Hans von einem Dealer, der 20 Kilogramm Haschisch an den Mann bringen wollte. Der Sänger kannte wiederum eine andere Person, die Interesse an so einer Menge hatte. Langer Rede kurzer Sinn: Hansi Lang trug eine Tasche mit 20 Kilogramm Haschisch von einem Raum in den anderen und wurde dadurch zum strafrechtlich belangbaren Mittelsmann eines Drogengeschäfts. Dass er dabei nicht nur auf eigene Faust handelte, war zwar jedem klar. Doch Hans gab, soviel sei vorweggenommen, bei seiner Verhandlung nur jene Details preis, die keinen anderen in die Gefängnis-Misere ritten. Er ließ, wie man in Wien so schön sagt, »keinen Schas aus«.

Nach der Übergabe lief alles wie im Film ab. Ein stadtbekannter Drogenfahnder bekam Wind von der Aktion und ermittelte fortan gegen potenziell Verdächtige.

Hans heiratete derweil seine Freundin Barbara – noch ohne zu ahnen, dass er bald für einige Zeit hinter Gitter wandern würde. Zwar hatte sich der Traum vom ewigen Glück schon weitgehend zerschlagen. Doch für die Hochzeit gab es staatliche 15 000 Schilling und jede Menge Geschenke von Verwandten und Freunden. Und dann war da noch eine ordentliche Portion Liebe. Im Anschluss an die Feierlichkeiten ging es für Hans einige Tage nach London. Dort erfuhr er von den polizeilichen Ermittlungen in Wien – sogar die Namen der zuständigen Beamten und der schon vernommenen Zeugen sickerten nach England durch. Alles wartete nur mehr auf seine Rückkehr. Wir sprachen niemals darüber: Aber ich glaube nicht, dass Hans jemals eine Flucht in Erwägung zog. Es sah ihm wesentlich ähnlicher, für die Straftat gerade zu stehen und dann unbehelligt weiterzuleben, als von Wien für viele, viele Jahre wegzubleiben.

Hansi Lang war gerade erst von London zurückgekehrt und wartete auf Barbara, die noch am selben Abend von einem Company-Workshop heimkommen sollte. Doch eine aufmerksame Nachbarin kam den beiden dazwischen und gab der Polizei Zund*. Kurz darauf wurde Hansi Lang verhaftet und in die berüchtigte »Liesl«, das Gefängnis auf der Rossauer Lände, überstellt. Um zehn am Abend trat der Sänger seine erste Nacht hinter Gittern an – mit der Überzeugung, dass er entweder gleich am nächsten Morgen oder aber erst in ein paar Monaten freikommen würde. Variante eins verwarf Hans spätestens, als ihm zu früher Stunde die Fingerabdrücke abgenommen wurden. Nun ging es um Schadensbegrenzung. Und die gestaltete sich schwierig: Denn 20 Kilo waren nun mal 20 Kilo. Und zwischen »leichten« und »harten« Drogen unterschied man damals noch nicht. Hans sah, wie gestandene Italiener mit Mohair-Mänteln

* Wiener Redensart für »einen Hinweis geben«

und Rolex-Uhren innerhalb weniger Stunden das Gefängnis wieder verließen, nachdem sie zuvor wegen ein paar Kilogramm Heroin verhaftet worden waren. Droge ist Droge – so lautete etwas vereinfacht das legistische Prinzip der später 1970er. Von der »Liesl« ging's mit dem »grünen Heinrich« – einem Elektro-Bus, der für Gefangenentransporte genutzt wurde – zum »Einser«-Gefängnis. Dort erwarteten den Neo-Häftling archaische Eindrücke: Zunächst musste sich Hans komplett ausziehen. Dann ging es unter die Brause – zum Abtrocknen gab es lediglich ein Leintuch. Ausgestattet mit einem trockenen Bauernbrot durfte Hans nach dem Aufnahme-Prozedere seine Zelle beziehen. Hier erwartete ihn die »Gefängnisordnung«: Ein alter Wälzer, der sicher nicht mehr aktuell war, aber offenbar der prophylaktischen Einschüchterung diente. In den Hausregeln fanden sich Begriffe wie »Kerker«, »schwerer Kerker«, »Lebenslänglich plus einen Tag« und andere Uralt-Praktiken. Sogar von »Todesurteilen« wurde an irgendeiner Stelle gesprochen – innerhalb weniger Minuten kauften die drakonischen Zeilen jedem Häftling die Schneid ab.

Hansi Lang fasste trotz Unbescholtenheit, Berufung und dem »schlechtesten Shit, den der Richter je auf dem Tisch hatte«, ein ganzes Jahr Gefängnis aus. Ab Oktober 1978 wurde die Zeit zum größten Feind des musikalisch Getriebenen. Durch das Radio hallten die ersten Punk-Hymnen. Doch Hans musste stillhalten, irgendwie die Tage herumkriegen, ohne dabei den Verstand zu verlieren. Ab vier Uhr nachmittags ließen die Gefängnis-Insassen »den Stoß rennen« – was nichts anderes hieß, als dass sie sich mit einem berühmten Unterwelt-Kartenspiel die Zeit vertrieben. Dabei wurden in der Mitte gebrochene Tschicks* mit Weichselspitz geraucht.

* Wiener Begriff für Zigaretten

Für Hansi Lang kein probates Mittel gegen den Wahnsinn. Deshalb entwickelte er andere Strategien. »Ich habe irrsinnig viel gelesen, mir alle Bücher aus der Bibliothek geholt. Und pro Monat durfte man sich fünf Bücher schicken lassen.« Dabei kam es immer wieder zu Schikanen, etwa als ein Wärter die »Geschichten aus dem Wienerwald« als pornografisch einstufte und die Übergabe verweigerte. »Woanders geht es weiter. Alle machen auf heiter. Leben ist easy, man nimmt es nicht schwer. Man trinkt Martini und amüsiert sich sehr. Und während meine Pickel zerplatzen, wird mir schlecht, schlecht, ganz wunderbar schlecht«, heißt es im Klassiker »Ich will wieder gut sein«. Sowohl Titel als auch Text erscheinen heute auf einer Metaebene jenseits der strafrechtlichen Schuld mehr als programmatisch.

Tatsächlich brachte die Zeit im Knast ein Talent zutage, das Hansi Lang zu einer ganz besonderen Persönlichkeit der österreichischen Pop-Geschichte macht: Kaum jemand verstand es so sehr, grandiose Niederlagen in ebenso grandiose Poesie zu transformieren, wie er. Die Gefängniszeit lieferte hier den Beweis: Neben Prosa-Texten und Gedichten entstanden im Gefängnis auch Lied-Entwürfe für »Realstadt«, »Bild aus Glas« und »Pyramidenmann«. Besonders »Kind ohne Zeit« – eigentlich ein Gedicht, das in Liedform auf der LP »Losgeher« erschien – stellt ein neuralgisches Werk der Knast-Zeit dar. Es repräsentiert nicht nur Hansi Langs Schaffensdrang, sondern transportiert auch über die Entstehungsgeschichte das ganze Drama des Gefängnisalltags.

»Nach zirka einer Woche Gefängnis fing meine erste kreative Phase an und mir war, als hätte mein Geist 23 Jahre nur auf diesen Tag gewartet, um zu explodieren, wie die Natur im Frühling, sich zu verströmen in einem Übermaß, wie es nur die Schönheit erzeugen kann, voller Leben, Hitze, Helle, Liebe, Hass, Ruhe und Lärm, Größen und Wahn, alles in einem Übermaß, wie der Dschun-